

Christenstand – Ordensstand

Von Bischof Hermann Volk, Mainz

Immer wieder ist die Christenheit genötigt, sich des Alten und Bewährten neu zu vergewissern und Neues hinzuzugewinnen. Das Konzil ist ein typischer Vorgang solcher Art, und zwar höchsten Ranges. Das Konzil hat ja von Papst Johannes XXIII. den Auftrag erhalten, daß die Kirche der heutigen Zeit angepaßt werden soll. Das heißt gewiß nicht, in der Kirche solle alles geändert werden. Es kann ja gerade die Funktion der Kirche in der Zeit sein, sich nicht zu ändern und das Alte und Überkommene entschlossen auch in eine sich ändernde Zeit weiterzutragen. Andererseits wissen wir, daß man überhaupt nichts erhalten kann, ohne sich immer wieder und erneut auf die Gründe des Erhaltens zu besinnen. Denn Altes rinnt schon von selbst durch die Hände, wenn man nicht immer wieder erneut Gründe gewinnt, um das Alte gegenwärtig zu halten, es für jetzt und für die nächste Zukunft zu ergreifen.

Die Kirche überprüft sich also. Auch die Orden sind von sich aus und durch das Konzil dieser Selbstüberprüfung offen, bereit, sich ihr zu unterziehen. Das Konzil hat in der verabschiedeten „*Constitutio dogmatica de Ecclesia*“ das 6. Kapitel, Nr. 43—47, den Orden gewidmet. Für uns ist das ein entscheidender Vorgang, daß eine konziliare Äußerung über die Kirche in einem eigenen Kapitel auch über die Orden spricht. Damit ist dokumentiert, daß die Kirche in ihrer Selbstbeschreibung nicht darauf verzichtet, auch von Orden zu reden. Das Konzil meint also, daß man gar nicht einigermaßen umfassend von der Kirche reden könne, ohne daß dabei die Orden nicht nur erwähnt, sondern auch als wichtiges Element der Kirche beschrieben werden. Die Orden sind ja nicht nur in einigen Sätzen erwähnt, vielmehr beschrieben, besonders in ihrer ekklesiologischen, innerkirchlichen Bedeutung, obwohl schon ein Satz im Konzilstext Bedeutung hat und Bedeutung verleiht. Das Faktum der Orden also ist nicht diskutiert worden. Es ist nicht gefragt worden, ob es Orden auch in Zukunft geben soll, ob Orden nur etwas für eine Periode der Kirchengeschichte seien. So denkt das Konzil nicht. Das Konzil denkt vielmehr, daß die Orden zur Beschreibung der Kirche gehören. Solange es Kirche gibt, gibt es auch Orden, jedenfalls gibt es Jungfräulichkeit, gibt es Evangelische Räte, die dann auch in der Form von Orden realisierbar sind.

Gleichzeitig ist es unbestritten, daß sowohl Orden überhaupt als auch Orden im Konkreten angefochten sind. Nicht wenige der Orden im weitesten Sinne des Wortes, der Kongregationen und Genossenschaften und was man alles darunter verstehen mag, haben schwere und schwerste Sorgen, weil der Nachwuchs ausbleibt, um die bei der Gründung oder später übernommenen Aufgaben fortzuführen.

Ist nun die Jugend so schlecht? Oder sind die Orden so schlecht? Ich halte diese beiden Fragestellungen für verkehrt. In Zeiten, in welchen Neues gewonnen werden soll oder muß, erfordert sowohl das Neue wie das Bewahren des Alten besondere Bemühungen. Wenn auch nicht Orden überhaupt, so kann doch die konkrete Gestalt einzelner Orden sehr in Frage gestellt sein. Das kommt nicht erst von einer kritischen Besinnung, vielmehr zwingt die Lage zur Besinnung; diese ist gerade für das Gedeihen der Orden in die Zukunft hinein unerläßlich. Zweifellos ist es ein Anliegen des Konzils, den Laien theologisch zu beschreiben. Es gibt eine eigene Kommission für die apostolische Aufgabe der Laien, welche auch das vielgenannte Schema XIII „Die Kirche in der heutigen Welt“ zusammen mit der theologischen Kommission, der „Comissio doctrinalis“ ausgearbeitet hat. Wenn nun der Laie als ein solches Glied der Kirche beschrieben wird, das nicht nur Objekt ist, welches behandelt wird, sondern das auch selbst handeln kann, nicht nur in der Kirche, sondern auch in kirchlichem Auftrage, so tritt damit eine nicht zu übersehende Verschiebung ein. Denn zu der Zeit, als viele Genossenschaften entstanden sind, die heute einen Großteil der Arbeit leisten, die in der Öffentlichkeit von der Kirche in Schulen, Krankenhäusern usw., geleistet wird, gab es das eigentlich nicht. Der Laie, der da etwas tun wollte, ging in den Orden. Orden ist bekanntlich nicht der Gegensatz zu Laie; es gibt Laien im Orden, es gibt Kleriker im Orden. Wenn nun in den heutigen Tagen der Laie von der Kirche selbst auf Grund seiner Qualifikation aus Taufe und Firmung stärker herangezogen wird, daß er wirke und handle in der Kirche und im Namen der Kirche, sollte er da nicht manche Aufgaben übernehmen können, die sonst von Orden übernommen wurden, die zu der Zeit, da die Orden gegründet wurden, einfach von Laien nicht übernommen wurden? Wo katholische Schulen waren, wurden Orden aufgemacht für die katholischen Schulen, oder Schulen für die Orden, Orden für katholische Krankenhäuser, oder Krankenhäuser für die Orden. Nun ändert sich die Situation. Gerade die in der Welt tätigen Orden haben vielfach nicht mehr den Nachwuchs, um ihre in Schulen und Krankenhäusern institutionalisierten Aufgaben in dem gewohnten Umfang weiter zu erfüllen; gleichzeitig soll der Laie in der Kirche und im Sinne und im Namen der Kirche in der Welt aktiv werden, und zwar nicht nur aus Not, weil Geistliche und Ordensleute fehlen, sondern auch um den Laien als Christen zu aktivieren. Im Bistum Mainz halten z. B. neben geistlichen Lehrern die Seelsorgehelferinnen über 1300 Religionsstunden in der Woche.

Aus gegensätzlichen Gründen ist also eine neue Situation gegeben, einerseits aus Abnehmen der Ordensberufe, andererseits aus einer Anreicherung des Selbstverständnisses der Kirche, nach welchem auch der Laie kirchliche Aufgaben übernehmen kann und auch zum Teil schon übernimmt. Abgesehen von der dankenswerten Tätigkeit der Lehrer im Erteilen

des Religionsunterrichtes gab es dies bisher nicht in großem Umfang, ob es in Zukunft sein wird, steht noch offen, und welche Aufgaben hier in Frage kommen, das ist noch gar nicht ganz ausgedacht. Immerhin gibt es jetzt schon mehr katholische Krankenpflegerinnen außerhalb der Orden als in den Orden. Das bedeutet nicht, daß die Ordensfrau also voll ersetzbar oder ersetzt sei; denn der Orden hat ja für die Kirche und für ihr Zeugnis in der Welt einen spezifischen Sinn, der durch die Tätigkeit in Schule und Krankenhaus nicht voll zum Ausdruck kommt.

Vom Konzil her ist zeugnishaftige Tätigkeit der Laien in großem Umfang ermöglicht und erwartet. Nicht um die Orden abzubauen. Davon ist keine Rede; eher, um in die entstandenen Lücken einzuspringen. Denn zweifellos haben manche Orden Tätigkeiten und Aufgaben, welche prinzipiell auch von Laien übernommen werden können.

Da erheben sich aber eine Fülle von Fragen, denen Sie nicht ausweichen dürfen, die Sie sich selbst und von selbst stellen müssen: Machen Ordensleute dasselbe anders als die Laien? Repräsentieren die Ordensleute die Kirche deutlicher als die Laien? Wie kann andererseits die Kirche auch im Laien präsent werden? Haben wir eine eigene Konzeption von Schule, brauchen wir eine solche, oder vielleicht nicht? Wie und wodurch kann eine Schule katholisch sein, wenn dieselbe Schule gleichzeitig die Forderung des Staates erfüllen muß und sich gerade dadurch erweisen will, daß sie das alles auch kann. Fragen über Fragen, die theologische Wurzeln haben, nämlich Kirche, Christ in der Welt, und wie handelt die Kirche, in der Geistliche und Laien, Ordensleute und Laien sind, die sich in allen ihren Gliedern darstellen will, in der Welt.

Die Laien als eine aktive Potenz der katholischen Kirche zu beschreiben ist zweifellos ein Nachholbedarf, und das soll durch das Konzil mit Nachdruck geschehen. Das Konzil verteilt keine Aufgaben. Es sagt nicht: diese soll der Orden machen, jene die Laien. Ich habe nie etwas Derartiges gehört. Aber der Laie soll beschrieben werden als einer, der auch kirchliche Aufgaben hat in der Kirche und im Namen der Kirche; jeder hat sie, wenn auch nicht in einem von vornherein bestimmten Sinne.

Von dorthier, also nicht allein aus der nachlassenden Lust der Jugend, in Orden einzutreten, resultiert, daß hier ein neues Verhältnis gefunden werden muß. Die Geistlichen müssen lernen, die Laien einzubeziehen, ihnen Raum zu geben, sie sogar zu ermuntern zu der ihnen gemäßen Tätigkeit als Glieder der Kirche. Dazu sollten die Laien bereit sein, nicht um die Orden zu verdrängen, davon ist hier gar nicht die Rede, vielmehr um die Lücken auszufüllen, die durch zahlenmäßige Reduktion innerhalb von Ordensgenossenschaften entstehen, und um auch jene Aufgaben zu erfüllen, welche als spezifische Aufgaben der Laien mehr und mehr in Sicht kommen. Jedenfalls haben wir hier eine neue Situation, die nicht einfachhin

durch die Verweltlichung der Christen entsteht. Denn es gibt auch theologische Motive und Vorgänge, die eine neue Situation schaffen.

Wir stehen also in einer eigentümlichen Situation. Einerseits sind die Orden durch das Konzil wie kaum je zuvor als legitimes und wichtiges Element der Kirche beschrieben und insofern doktrinär gesichert. Gleichzeitig ist doch eine Klärung fällig, ob die Orden nämlich durch das, was sie sind oder durch das, was sie tun, schon durch ihren Stand oder mehr durch ihre Tätigkeit gerechtfertigt sind, und wie sich sowohl ihr Stand wie auch ihre Tätigkeit zu dem von Taufe und Firmung her auch als geistlich zu beschreibenden Laien verhalten. Dazu kommt noch der faktische Schwund in vielen Orden. Das alles macht Besinnung der Orden auf sich selbst nötig, damit sie sich in der Kirche möglichst deutlich und distinkt darstellen. Denn durch ihre Deutlichkeit, nicht durch ihre Abschwächung wird allen gedient, den Geistlichen, den Laien und nicht zuletzt den Orden selbst.

Diese Besinnung kann — bei allen notwendigen Fragen nach der Praxis — gar nicht grundsätzlich genug sein. Denn das Grundsätzliche soll auf das Wesentliche führen und dies ist überall zugegen, oder aber sein Fehlen macht sich störend bemerkbar. Eine solche grundsätzliche Frage ist die Frage nach dem Stand oder dem Standbildenden in der Gesamtwirklichkeit des Ordens. Gerade bei den Orden reden wir betont vom Stand. Wenn es nicht für den Christen und den Menschen überhaupt ganz legitim Stand gibt, gibt es auch nicht Ordensstand; wenn Stand überhaupt nicht bejaht wird, kann auch nicht Ordensstand bejaht werden. In der spärlichen Bereitschaft zum Ordensstand kann sehr wohl ein Zweifel an der Berechtigung von Stand überhaupt enthalten sein. Zwar reden wir auch von Priesterstand, von Christenstand, von Ehestand. Aber auch hierfür sind ja Zweifel angemeldet, also für Stand überhaupt. Manche Studenten der Theologie entscheiden sich schwer zum Priestertum, weil sie den Stand fürchten; sie fragen sich aus Ernst, nicht aus Unernst, ob sie einer bleibenden Verpflichtung gewachsen sind, ob sie den Stand bejahen sollen und können. Das Gleiche wird von den Novizinnen gelten. Der Mensch unserer Tage ist einerseits früh reif, andererseits zu Entscheidungen spät reif. Und da die Entscheidung zum Stand psychologisch in Frage gestellt ist, wird Stand auch grundsätzlich in Frage gestellt: Gehört Stand zum Ordensleben, zum Priesterleben, zum Christenleben überhaupt hinzu, kann man nicht ohne Stand auskommen?

Aus dem gleichen Grund und ganz konsequent wird dann auch, wie die Erfahrung zeigt, die Ehe als bindender Stand in Frage gestellt. Wir sind uns sehr wohl dessen bewußt, daß niemand sich so unaufhebbar verpflichtet wie die Eheleute, auch nicht Priester und Ordensleute. Ihre Gelübde können in päpstlicher Vollmacht aufgehoben werden; die Bindung der

Eheleute dagegen nicht; aber es gibt keine Probe. Wenn also Stand überhaupt in Frage gestellt ist, wird sich das nicht nur dem Ordensstand gegenüber, sondern auch der Ehe gegenüber auswirken; und das geschieht auch, wie die Erfahrung zeigt. Für viele paßt es nicht zu ihrem Bild von dem Menschen und von seinem Leben, daß er sich bleibend und wahrhaft verpflichtend binde; sie betrachten das Bleibende für eine Glückssache, aber nicht als die einzige Form der Ordnung, nicht als zumutbare Verpflichtung. Rings um uns rechnet fast niemand mehr mit der Unauflöslichkeit der Ehe. Nach evangelischer Lehre ist zwar die Ehe an und für sich unauflöslich; aber nach einer Statistik wurden nur gut 7 Prozent der evangelischen Christen, die geschieden wurden und wieder heirateten, nicht kirchlich getraut. Die Überzeugung, daß Stand für den Menschen eine bleibende Formung und Verpflichtung darstellen könne, die dem Menschen entspreche, ist also weithin geschwunden, wir müssen sie in Lehre und Praxis allein aufrechterhalten.

Die Infragestellung von Stand kann auch von der Wirklichkeit der Gnade ausgehen unter Berufung auf: „Der Geist weht, wo er will.“ Paßt dann Stand zu Gnade, Gnade zu Stand? Denn was ist elastischer als Gnade, empfindlicher für das Abwärts, aber auch elastischer für das Aufwärts, für das Wachsen? Vom Glauben beten wir, daß Gott den Glauben mehre, von der Hoffnung, daß er die Hoffnung, die vorhanden ist, stärke, aber von der Liebe, daß er sie entzünde, als ob sie gar nicht gewesen wäre. Ich denke, das ist nicht gemeint. Aber nirgendwo ist die Steigerungsfähigkeit so groß wie im Bereich der Liebe.

Trotzdem soll das Gnadenhafte auf der Basis von Stand innerhalb vom Stand möglich sein. Dabei ist Stand nicht einmal nur ein Minimum an Basis, der Ausgangspunkt, sondern Stand ist gleichzeitig sogar ein Ideal. Ordensstand ist nicht nur Anfangsstadium und ein Minimum; jeder Ordensmann, jede Ordensfrau soll doch die volle Darstellung des Ordensstandes zum Ziel haben: Ich bin bestrebt, den Ordensstand darzustellen. Vom Priesterstand und selbst vom Ehestand gilt das aber auch. Alle christlichen Stände sind in die Höhe gebaut, so daß darin nicht ein Minimum beschrieben wird, sondern eine Aufgabe, diesen Stand voll zu realisieren. Hier ist also doch außerordentlich viel gemeint, woran man zweifellos denken muß, wenn man festhalten will, was in der Verwirklichung der Stände mit gemeint ist.

Dann muß aber „Stand“ zu dem Menschen und zu dem Christen passen. Denn Ordensstand, Christenstand, setzt ja noch einmal voraus „Mensch im Stand“, wobei man die Frage stellen kann, ob es denn außerhalb des Christentums Stand in diesem Sinne gibt. Denn die Entschiedenheit, die mit dem Christlichen gemeint ist, ist dem Menschen nicht selbstverständlich. Wenn Stand zum Christen passen soll, auch in der Form des Ordens-

standes, dann muß Stand auch zum Menschen passen; es kann ja nicht so sein, daß Christentum und Ordensstand gegen das Menschsein realisiert werden sollen. Wir wissen, daß Stand heute nicht nur vom Christlichen, sondern auch vom Menschlichen her angefochten ist, daß also in der Frage nach den Orden heute u. a. auch die Frage steckt: Paßt Stand zum Menschen, so daß er Stand sinnvoll erstreben kann? Diese Frage ist legitim und wert, ausdrücklich beschrieben und erörtert zu werden. Vier Fragen stecken darin:

1. Stand als Faktum und als Begriff
2. Stand und Person
3. Christenstand
4. Ordensstand.

Diese Gesichtspunkte sollen nun kurz erörtert werden.

1. STAND ALS FAKTUM UND ALS BEGRIFF

Die Frage, ob es Stand gibt, wollen wir nicht anders stellen als so, daß wir Stand zu rechtfertigen versuchen. Was ist also Stand? Worauf gründet Stand? Stand gründet zunächst nicht auf dem Wesen. Der Mensch ist nicht durch sein Wesen in einem Stand. Mensch sein ist noch nicht ein Stand. Mensch, Engel, das ist nicht Stand. Das sind Wesens- und nicht Standesunterschiede. Das ist zwar selbstverständlich, scheint aber doch aufschlußreich zu sein. Das setzt sich nämlich noch im innermenschlichen Bereich fort. Rasse ist nicht Stand, Geschlecht ist nicht Stand, Alter ist kein Stand. Auch Begabung bildet noch nicht Stand. Musikalisch zu sein, ist noch kein Stand. Die Tätigkeit als Musiker, als Künstler, kann wohl standbildend sein; aber die Begabung allein macht den Stand noch nicht aus. Dagegen bilden Beamte einen Stand; wir sprechen vom Lehrerstand, aber auch von Ehestand, Ordensstand.

Da merkt man den Unterschied. Die pure Möglichkeit bildet noch nicht Stand. Erst eine besondere spezifische Ausprägung des Menschseins, welche auf einer Entscheidung zur Ausprägung des Menschseins in begrenztem Umfange des überhaupt Möglichen beruht, bildet Stand.

Stand kommt also nur zustande, wenn man sich wohinstellt, also noch nicht durch das, was man von selbst ist, sondern erst durch die Weise, wie man sich vollzieht. Es gehört ein Entschluß dazu, eine Entscheidung mit dem Ziel der Entschiedenheit. Um es kurz zu fassen: Stand ist erst über und durch Person möglich. Wo nicht Person in Aktion tritt, ist nicht Stand. Die Naturseite des Menschen — Natur in theologischem oder philosophischem Sinn — ergibt noch keinen Stand. Was der Mensch ist, ob Mann, ob Frau, welche Begabung er hat, ob er jung ist oder alt, das alles hat mit Stand nichts zu tun, sondern hierzu gehört eine Entscheidung. Erst muß Entscheidung sein, eine EntschlieÙung, eine Selbstbestimmung,

nicht nur eine Veranlagung. Wenn man ins Kloster geschickt würde, ergäbe das noch nicht den Stand. Die Freiheit der Entscheidung ist Bedingung, daß ein Stand zustandekommt, weil nämlich hier eine Selbstbestimmung vorliegt. Kindertaufe ist hier ein Sonderfall, der den Grundbegriff des Standes nicht ändert; er braucht es auch nicht, weil hier die freie Zuwendung Gottes „in der Gnade“ standbildend wirkt. Überhaupt ist Stand in der Ordnung der Gnade besonders zu bedenken. Immer gehört zu Stand die Freiheit und die Befähigung, sich selbst dazu zu entschließen, d. h. sich selbst unter vielen Möglichkeiten zu einer Möglichkeit zu bestimmen. Noch nicht einmal nur der Gedanke: Ich möchte in einem Orden sein, bildet Stand, vielmehr erst ganz konkret die Tat: Ich trete jetzt in diesen Orden ein.

Eine solche Entscheidung oder Entschiedenheit ist aber Sache der Person. Das hat seinen Grund nicht etwa darin, daß es Konstanz nur bei der Person und durch Person gäbe, sondern weil Stand die Gewilltheit der Person voraussetzt. Eigenschaften, Veranlagungen der Natur, wie jemand spontan reagiert, geht oder spricht, solcher Art Dinge halten sich ohne alle Anstrengung, ja oft genug gegen solche durch, gerade weil sie auf der Seite der Natur liegen, Natur sind. Wir sind sogar oft geneigt, dies als Entschuldigung oder Rechtfertigung anzusehen, oder es wird doch von uns erwartet.

Die Entscheidung „ein für allemal“ dagegen erfordert den vollen Einsatz des Menschen, daß sie zustande kommt und aufrecht erhalten wird. Darum kann solcher Entschluß zum Orden, zu dieser bestimmten Ehe, zum Priestertum immer wieder erneuert, bejaht, belebt, intensiviert werden. Darum werden ja auch Ordensgelübde erneuert; ebenso kann das Versprechen in der Taufe, in der Firmung, in Priesterweihe und Ehe erneuert werden. Das bedeutet dann nicht, es sei fraglich geworden, sondern daß der frühere Schritt, in welchem der Mensch über sich verfügt hat, nicht zurückgenommen ist, daß er sich nach wie vor damit identifiziert. Obwohl also die Selbstbestimmung von der Person her Bemühung erfordert, von der Natur her aber nicht, — „wer kann seiner Leibeslänge etwas hinzufügen!“ — ist die oft anstrengende und oft auch gefährdete Selbstbestimmung des Menschen als Person doch die höhere. Wir werden gleich zu fragen haben, worin das begründet ist, wenn wir fragen, ob Stand denn zu dem Menschen paßt.

Zuerst sind zur Beschreibung von Stand noch zwei Hinweise am Platz.

Die Entscheidung zu Stand beschränkt sich nicht auf den Akt der Entscheidung. In diesem Akt entscheidet, bestimmt der Mensch sich selbst. Die Entscheidung soll also eine bleibende Selbstbestimmung des Menschen werden. Das ist ja der Sinn solcher Entscheidung, sich, sein Leben, in dem gewählten Stand zu vollziehen. Der Stand ist gemeint und nicht nur eine

Tätigkeit. Der Stand soll also in den Menschen eindringen und ihn im Sein und nicht nur im Tun prägen. Man tritt ja in den Orden ein, nicht nur um dieses oder jenes zu tun, sondern um Ordensmann, Ordensfrau zu sein. Die Weihe, die mit dem Ordensleben verbunden sein kann, die mit dem Priestertum, in hohem Maße mit allen standbildenden Sakramenten verbunden ist, richtet sich gewiß nicht nur auf das Tun, sondern auch auf den Träger, den Menschen selbst und bleibend. Weihe auf Zeit ist kaum zu denken. Das gilt darum nicht nur für Ordensleute, sondern auch Priester und Eheleute, ja für den Christenstand überhaupt, also auch für den Laien, der durch Taufe und Firmung in sakramentalen Ständen aufbaut ist und lebt. Stand ist dabei nicht ein Minimum als Gerüst, sondern zugleich, weil steigerungsfähig, auch Ziel; Stand soll möglichst deutlich ausgeprägt werden.

Ferner ist noch zu bedenken, daß zu Stand in vollem Sinne nicht nur die konstante Gewilltheit zum Stand gehört. Stand hat — mindestens bei den geistlichen Ständen — auch verpflichtenden Charakter. Zu Stand gehören auch Rechtselemente. Das bedeutet aber, daß ohne Bezug auf andere, daß in der völligen Isolation Stand nicht realisierbar ist. Bei den geistlichen Ständen nimmt die Kirche solche Verpflichtung entgegen. Dabei kann es durchaus so sein, daß in diesen verpflichtenden Rechtselementen nicht neue Rechte erworben werden, daß vielmehr auf Rechte verzichtet wird.

Wenn Stand also auch, da in der Vereinzelung nicht realisierbar, eine soziologische Komponente hat, so werden die geistlichen Stände jedenfalls nicht durch zusätzliche Rechte im Bereich des Soziologischen konstituiert. Wenn die geistlichen Stände in der feudalistischen Zeit auch oftmals eine feudalistische Ausgestaltung erhalten haben, so ist das doch nicht wesentlich; dadurch wird gar leicht der geistliche Kern verdeckt. In Stand im geistlichen Sinne geht es also nicht etwa um Über- und Unterordnung, sondern um den geistlichen Charakter als Verpflichtung. Es ist an der Zeit, daß sich die geistlichen Stände da überprüfen; denn es ist an der Zeit, das Feudalistische abzubauen und das Geistliche selbst möglichst deutlich darzustellen. Das Konzil ist bemüht, das Seine dazu zu tun, daß die geistlichen Stände in der aufgeführten Vielförmigkeit der christlichen und kirchlichen Wirklichkeit an ihrem rechten Platz und so als Dienst am Ganzen erscheinen. Daraufhin müssen sich nun alle geistlichen Stände, auch die Orden, selbst durchsehen und überprüfen.

Wir wissen alle, daß mit dem Gesagten schon allerlei Probleme, theoretische und praktische, verbunden sind, daß Bemühung notwendig ist, um hier richtig zu denken und richtig zu handeln. Manche Ordensfrau ist von ihrer Tätigkeit im Krankenhaus oder in der Schule so aufgezehrt, daß sie fürchtet, sie komme kaum zur Verwirklichung des Ordensstandes. Geistlichen kann es ebenso gehen, weil das Priester-Sein noch mehr bedeutet als die spezifisch priesterlichen Tätigkeiten vollziehen.

Gleichzeitig kann man sich aber fragen, was es denn eigentlich ist, das über das Tun hinaus den Stand konstituiert, den Menschen prägt? Sollen sich die Ordensleute möglichst viel oder möglichst wenig unterscheiden, und worin? Wir wissen, daß man nicht alles anders machen kann als die anderen und doch recht; so gibt es ja z. B. nicht verschiedene Gottesdienste für Laien und für Ordensleute. Hier sind alle als geistliche Menschen, als Glieder der Kirche und als Kinder des himmlischen Vaters angesprochen. Das ist zu beherzigen. Denn wenn es auch die mehr oder minder besondere Spiritualität einzelner Orden und interne Ordenstraditionen gibt, so bleibt doch eine sehr große, gemeinsame Basis des geistlichen Lebens und des Christseins. Den Orden ist es nicht aufgegeben, sich davon zurückzuhalten, um das Spezifische zu pflegen, das Spezifische kann vielmehr nur eine spezifische Weise sein, an dem einen Gnadenleben teilzunehmen. Dem Konstanten, dem Menschlichen, das sich durch alle Stände hindurch erhält, entspricht auch eine Konstante des Christlichen, das sich durch alle Formen des Christlichen, des kirchlichen Lebens, durch die verschiedenen geistlichen Stände und durch die verschiedenen Orden hindurch erhält. Sonst hätten die Orden ja nichts gemeinsam mit den Christen und unter sich. Man kann das Besondere also, wie sonst, so auch im Orden, nur ausprägen, wenn auch das Gemeinsame mit allen Orden und mit allen Gläubigen stark ist. Prinzipiell wichtig bleibt aber, daß sich das Ordensleben nicht im Tun erschöpft, sondern standbildend sein will.

2. STAND UND PERSON

Wenn nun auch deutlich ist, daß Stand nicht ohne Beanspruchung der Person denkbar ist, so erhebt sich dann doch die Frage, ob Stand als endgültige Bestimmung der Person zur spezifischen Eigenart der Person überhaupt paßt. Natur hält sich von selbst konstant, sie aber bildet nicht Stand; Person bildet durch ihre Selbstbestimmung den Stand, aber sie bleibt darin nicht von selbst konstant, sie muß bleibend bemüht sein, ihren Willen zum Stand aufrecht zu erhalten. Muß das, kann das überhaupt sein? Ist der Person die Konstanz in der Begrenztheit eines Standes überhaupt zumutbar? Denn es ist ja doch erstaunlich, daß wir mit der standbildenden Entscheidung einen verpflichtenden Charakter verbinden. Der Mensch geht dabei in Freiheit, durch seine freie Tat, eine Verpflichtung ein, die zurückzunehmen er aber nicht die Freiheit und Macht haben soll, und zwar nicht nur deshalb, weil er von außen gehindert wäre, sondern, wie wir überzeugt sind, von der Natur, von der inneren Kraft des Vorganges seiner Selbstbestimmung her. Denn der Mensch bejaht in dem freien Ja der Ordensgelübde, der priesterlichen Verpflichtungen, der Eheschließung die bleibende Bindung. Der Mensch legt sich also fest mit dem Willen, diese Festlegung als unaufhebbar anzuerkennen. Kann das sein, daß der Mensch eine frei eingegangene Bindung nicht auch wieder lösen kann? Kann das der Mensch,

darf das der Mensch? Wir wollen diesen eigentümlichen Befund zu verstehen suchen, indem wir uns vor Augen führen, daß für den Menschen Begrenzung, Selbstbestimmung und endgültige Verpflichtung gemäß und unumgänglich sind.

Ohne Begrenzung kommt Stand nicht zustande. Das ist uns geläufig. Wer in einen Orden eintritt, muß in einen von vielen und verschiedenen eintreten, er kann nicht zugleich in einen anderen eintreten. Das ist sonst auch so. Wer den einen heiratet, kann nicht zugleich einen anderen heiraten, und wer das eine tut, kann nicht zugleich auch das andere so tun, daß sich Stand bildet, daß das Tun den ganzen Menschen prägt. Zwar kann ein Beamter auch malen, aber er kann nicht zugleich ein typischer Beamter und ein typischer Maler sein. Mit Stand verbinden wir ja, von der spezifischen Tätigkeit her, eine Prägung des Ganzen über die Tätigkeit hinaus. Daß wir mit „typisch“ oft etwas Abwertendes verbinden, wenn wir von einem „typischen“ Geistlichen, einem „typischen“ Beamten, einer „typischen“ Nonne sprechen, z. B. eine Verengung befürchten und nicht nur eine Begrenzung vorfinden, das schließt nicht aus, daß eine Prägung des ganzen Menschen zur vollen Verwirklichung von Stand gehört. Wir stellen also fest, daß zu Stand in der Wirklichkeit eine Begrenzung gehört, die wir nicht als vermeidbare Verengung deuten.

Diese Begrenzung ist aber in der Kreatürlichkeit des Menschen begründet. Wenn dem Menschen auch vieles möglich ist, so muß er sich doch begrenzen, sobald er zur Verwirklichung kommt. Nur bei Gott ist dies nicht so; bei Gott bleibt nichts in der Möglichkeit, Gott ist von vornherein seine volle Wirklichkeit. Kreatur ist von vornherein begrenzt, weil es keine Kreatur geben kann, welche in sich die Abbildbarkeit Gottes in der Kreatur erschöpfend darstellt. Darum besteht die Schöpfung auch nicht aus einer einzigen Kreatur. An den Menschen erleben wir es ja, wie verschieden sie sein können und doch dasselbe bleiben, Menschen, und dabei wandeln sie sich noch durch die Geschichte hindurch. In der Verwirklichung des Wesens ist daher Begrenzung unvermeidlich, man braucht nur daran zu erinnern, daß Mensch männlich oder weiblich ist. Das gilt für den Menschen also in besonders hohem Maße. Denn er kann sich in seiner Geistigkeit viel mehr für sich ausdenken, als er zu verwirklichen vermag.

Die Notwendigkeit der Begrenzung darf für den Menschen nicht Anlaß zum Protest gegen den Schöpfer oder zur Verzweiflung werden; er ist vielmehr geheißen, diese Begrenztheit zu bejahen, weil er sich als Kreatur bejahen soll und muß. Es ist gut, Geschöpf zu sein und sinnwidrig, nur Gott bejahen zu wollen, unbeschadet dessen, was ewiges Leben als Teilnahme am Leben Gottes bedeutet. Die Anerkennung dieser Begrenztheit kann sehr anspruchsvoll sein; die Aufgabe besteht nicht darin, die Begrenzung zu überwinden, sondern die unvermeidbare Begrenzung nicht zur ver-

meidbaren Verengung werden zu lassen, die auch dadurch eintreten kann, daß man die Begrenztheit des Begrenzten nicht mehr anerkennt. Wo aber ein Stand möglich ist, da sind auch andere möglich; einen Stand allein gibt es nicht. Einen Stand zu verabsolutieren wäre also eine Verengung.

Das gilt auch von den Orden. Wenn es einen geben kann, dann kann es auch mehrere, verschiedene geben, und Verengung, schweres Mißverständnis wäre es, wollte man einen Orden für die einzig volle Verwirklichung des Ordensstandes halten. Das bedeutet nicht, der einzelne könne also ebensogut in den einen, wie in den anderen Orden eintreten; denn die Orden sind ja wohl verschieden und nicht nur durch ihre Tracht.

Diese Gleichzeitigkeit des Verschiedenen, die Variabilität desselben, die Begrenztheit des Konkreten, darf den Menschen nicht zu dem Versuch verleiten, alle Möglichkeiten durchzuprobieren, sich also nicht zu binden, den Weg zum anderen, sogar zum Gegensätzlichen, jederzeit offen zu halten. Das wäre ja der Versuch, auf solche Weise seine Begrenztheit auszuweiten oder zu überwinden. Richtig dagegen ist es, sich für eine Weise des Mensch- und des Christseins festzulegen und diese voll zu entfalten. Denn um eines ganz zu tun, das Mensch- und das Christsein in einer bestimmten Weise voll darzustellen, braucht der Mensch Zeit, ja das Leben. Wahrscheinlich haben wir nicht mehr Zeit als wir brauchen, um das ganz darzustellen, was wir darstellen sollen. „Kaufet die Zeit aus“. Begrenzung kann freimütig bejaht werden, denn Begrenzung bedeutet ja nicht Spärlichkeit und Dürftigkeit, sondern innerhalb des Begrenzten Reichtum und Fülle, die zu entdecken und zu realisieren ist. Darum ist weder bei dem Eintritt in einen Orden, noch in das Priestertum, noch in die Ehe, dieser Anfang schon das Ende, das erste schon das Ganze. Es muß entdeckt und gelernt sein, welche Entfaltung und Bewährung desselben und im selben möglich ist. Darum kann der Entschluß, sein ganzes Leben in der Begrenzung eines Ordens zu vollziehen, ohne Vorbehalt bejaht werden. Auch die Endgültigkeit in der Begrenzung paßt zu dem Menschen. Eines ganz, wenn auch nur der Intention nach, ist mehr als vieles halb.

Die zweite Frage war, ob eine nicht nur durchgreifende, sondern auch endgültige Selbstbestimmung, wie sie Stand in dem gefragten Sinne erfordert, zu dem Menschen paßt. Auch hier ist nachdrücklich festzuhalten, daß eine definitive Entscheidung nicht der Struktur und Würde der Person zuwider, ihr vielmehr gemäß ist. ‚Gemäß‘ bedeutet dann nicht, eine solche Entscheidung ergäbe sich von selbst, wohl aber, daß es der Person aufgegeben ist, sich definitiv zu entscheiden, so daß solche Entscheidung Person nicht beeinträchtigt, sie vielmehr zu ihrer Höhe führt, ja für Person erforderlich ist. Das muß begründet werden.

Der Grund, warum für Person definitive Selbstbestimmung, Entscheidung notwendig ist, ist darin zu sehen, daß der Mensch als Person durch das

Personsein allein noch nicht fertig ist, noch nicht das ist, was er sein soll. Person ist durch das bloße Sein noch nicht so fertig wie Natur. Person kann erst in ihrer Tätigkeit, in welcher sie über sich selbst bestimmend verfügt, das werden, was sie sein soll. Ganz generell gilt nämlich, daß keine Kreatur schon durch ihr Wesen allein ganz ist, was sie sein soll, daß es für jede Kreatur die Differenz von Wesen und Vollendung des Wesens, von Wesen und Ziel, von Sein und Sinn gibt. Das Wort „Vollendung“ läßt ja auch erkennen, daß dieser Zustand nicht mit dem Anfang identisch ist, wie auch in dem Wort „Vollkommenheit“ eine Bewegung angedeutet ist, durch welche dieses Stadium erst erreicht wurde. Darum kann man genau genommen bei Gott nicht von Vollkommenheit sprechen, weil Gott zu seiner Vollkommenheit nicht gekommen ist; Gott ist nie anders als unsteigerbar vollendet. Wir haben nur kaum eine Möglichkeit, dies zum Ausdruck zu bringen, weil unser Sprechen unvermeidlich von unseren Verhältnissen ausgeht, und im Kreatürlichen ist der Anfang noch nicht die Vollendung; Kreatur braucht zu ihrer Vollendung Bewegung, Veränderung. Darum ist auch für das Ganze der Schöpfung der Urstand noch nicht der Endstand.

Keine Kreatur ist schon durch ihr Wesen, was sie sein soll; das soll sie durch Tätigkeit werden. Das bedeutet nicht, sie sei nicht als gute Kreatur erschaffen, die Schöpfung sei nicht recht gelungen. Es ist vielmehr Aufgabe der Kreatur, durch ihre eigene Tätigkeit zu werden, was sie sein soll. Je höher die Kreatur steht, je ähnlicher sie also zu Gott ist, umso größer ist die Differenz von Sein und Sinn, umso tiefer reicht die mit der Vollendung eintretende Veränderung, umso wichtiger wird die Tätigkeit, die Selbstbestimmung zum Ziel der Vollendung hin. Dies wird erst in der personalen Kreatur ganz deutlich. Denn was fehlt schon einem Kristall, einer Blume? Man könnte also denken, es gäbe die Differenz von Sein und Sinn garnicht. Jedoch, man kann an einer Blume nicht alles ablesen, was von Kreatur überhaupt zu sagen ist. Die Schöpfung konnte aber auch nicht nur aus Blumen bestehen, die übrigens auch welken und gerade wegen ihrer vergehenden Schönheit auch die Grundfragen aufgeben.

Theologisch gesehen ist die Schöpfung ohne geschaffene Personen für uns nicht denkbar. Die Schöpfung kulminiert nicht in riesigen Spiralnebeln, nicht in großen oder kleinen, heißen oder kalten, leichten oder schweren Gestirnen, auch nicht in Atomkernen oder ihren Bestandteilen, die Schöpfung kulminiert in den geschaffenen Personen, und hier kann man ablesen, was Geschöpf eigentlich ist, worum es für Kreatur geht. In der Person ist aber die Differenz von Anfang und Ende am größten, hier gibt es den Unterschied von Sein und Sinn. Darum kann Person ja scheitern, ihren Sinn verfehlen. Je höher die Geschöpfe stehen, umso größer ist die Differenz von Sein und Sinn und nicht umso kleiner, umso größer ist die mögliche Veränderung, umso bedürftiger sind sie der Tätigkeit, welche die Kreatur auf

Gott ausrichtet, umso abhängiger sind sie nicht nur im Sein, sondern auch im Sinn von Gott, umso direkter sind sie auf Gott bezogen. Dies ist nicht als entwürdigend zu betrachten, sondern als Zeichen und Form der Würde, nämlich der Unmittelbarkeit zu Gott in Sein und Sinn. Dies gilt aber besonders und charakterisierend von der geschaffenen Person. Sie ist bedürftig der durchgreifenden Selbstbestimmung, in welcher die Person, über sich selbst verfügend, sich auf den Schöpfer zurückbezieht. Denn die Schöpfung muß zurück zu Gott, nicht wie ein Stein, der hochgeworfen wieder in die Hand zurückfällt; die Schöpfung soll ja nicht wieder aufhören. ‚Zurück‘ heißt hier, die Welt muß als Schöpfung und in der damit gegebenen Rückbeziehung auf den Schöpfer erkannt und anerkannt sein, sie muß sich selbst so verstehen und vollziehen. Die unpersonale Kreatur versteht sich aber nicht und sie bezieht sich nicht auf den Schöpfer zurück. Darum gehören die personalen Geschöpfe in der Einheit der Schöpfung zu den unpersonalen Geschöpfen hinzu, sie haben an diesen eine Aufgabe, der Mensch an der ihm zugeordneten Welt; er soll in seinem und in ihrem Namen sich und die Welt auf den Schöpfer zurückbeziehen.

In der Erschaffung bleibt Gott also der vollendende Bezugspunkt für die gesamte Schöpfung. „Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Das All hat in ihm seinen Bestand“, heißt es im Brief an die Kolosser (1,17) von Christus, ‚Bestand‘ bedeutet hier nicht, überhaupt bestehen, wirklich sein; Bestand heißt hier, seine Richtigkeit haben, zur Vollendung kommen. Der Sünder hört ja nicht etwa auf zu bestehen; das würde manche Frage leichter machen. Aber er verfehlt sein Ziel und damit sich selbst. Denn wer die Hinordnung auf Gott für sich selbst verweigert, verfehlt sich selbst ganz und gar.

Weil es also diese Differenz von Sein und Sinn gibt, weil der Mensch zu dem, was er durch Erschaffung ist, den Sinn hinzugewinnen muß, ist die erste Frage des Katechismus: Wozu sind wir auf Erden? so außerordentlich richtig und kennzeichnend für den Menschen. Diese Frage ist noch wichtiger und auch schwieriger als die Frage: Was ist der Mensch?, wenn dazu nicht schon die Frage nach der Vollendung des Wesens hinzugenommen wird. Der Mensch ist jenes Wesen, für welches die Frage, wozu er ist, wichtiger ist als die Frage, was er ist.

Der Sinn kommt zu dem Wesen des Menschen nicht einfachhin von außen hinzu, der Mensch muß vielmehr tätig sein, um den Sinn zu erlangen; er muß sich selbst auf sein Ziel, auf Gott, hinrichten. Die Hinordnung des Menschen auf Gott vollendet erst den Menschen. Dadurch wird die Hinordnung auf Gott nicht erst zur Sinnerfüllung für den Menschen gemacht, vielmehr wird dadurch die schon mit der Erschaffung aufgegebene Hinordnung als Sinnerfüllung anerkannt und realisiert. Der Mensch bestimmt nicht selbst, was für ihn die Sinnerfüllung seines

Wesens ist; das ist alles mit der Erschaffung festgelegt dadurch, daß alles, was nicht Gott ist, von Gott her unvermeidlich mit Gott zu tun hat. Der Mensch kann das wissen und anerkennen und damit erlangt er auch die geforderte Richtigkeit, zum Sein kommt der Sinn hinzu, der mit dem bloßen Wesen noch nicht gegeben ist. In der Gnade ist dies nicht grundsätzlich anders, vielmehr noch intensiviert.

Richtet sich der Mensch also auf Gott aus und hin, dann tut er nicht irgendetwas Beliebigen, ihm Äußerliches, dann tut er das Notwendigste, das seiner Bestimmung nach ihm Ureigene. Was hier fällig ist, das ist nicht ein Wirken nach außen, das ist ein Handeln mit sich selbst, ein durchgreifender Selbstvollzug, ein Verfügen über sich selbst; er selbst richtet sich hierin auf Gott hin, so daß er auf Gott ausgerichtet ist. Darin hört der Mensch auf, in sich und aus sich selbst oder aus dem kreatürlichen Leben Sinn haben zu wollen. Es ist die entscheidende Tat des Menschen, weil er hierin über sich selbst verfügt, sich selbst entscheidet. Damit wird die Versuchung überwunden, sich im und an dem Endlichen zu vollenden und darin, wenn auch im endlichen Bereich, zu sein wie Gott, sich selbst zu genügen, in sich selbst voll erfüllt zu sein. ‚Wenn ihr noch davon esset, werdet ihr sein wie Gott‘, nicht unendlich, nicht ohne Anfang und ohne Ende, aber doch sich selbst genügend und erfüllend. Je mehr der Mensch ist, hat und kann, umso eher ist er dazu versucht und damit zu leugnen, daß er als Mensch, als Person, in seiner Gottebenbildlichkeit unmittelbar mit Gott selbst zu tun hat.

Gottebenbildlichkeit bedeutet ja nicht, der Mensch sei wie Gott, nur im Endlichen, sondern daß er auch in seiner Ähnlichkeit so unmittelbar auf Gott selbst bezogen ist, daß diese Rückbeziehung auf Gott allein für ihn sinnerfüllend ist. Denn Gott ist darin, daß er aus sich und in sich, in Vater, Sohn und Heiligen Geist, ganz erfüllt ist, so einzigartig, daß Gott darin nicht nur nicht nachahmbar ist, sondern daß alle Kreatur auch irgendwie auf Gott bezogen ist, je höher sie steht, umsomehr und umso tiefgreifender. Dies betrifft den Menschen ganz, durch und durch, und erfordert daher nicht nur dieses oder jenes Tun, sondern eine Entscheidung, in welcher der Mensch ganz über sich verfügt, in welcher er sich selbst so versteht, in dieser unaufhebbaren Ausrichtung auf Gott anerkennt und diese vollzieht. So ist es also in der Geschöpflichkeit des Menschen bestimmt, daß er nicht in seiner Natur, in dem was er ist und wozu er veranlagt ist, so dahinleben kann, dahinleben darf, daß er sich als Person vielmehr entscheiden muß für Gott, daß er über sich selbst auf Gott hin verfügen muß.

Es bedarf keiner Worte, daß hier eine durchgreifende und lückenlose Entscheidung am Platze ist, weil der Mensch ja nicht nur etwas tun soll, vielmehr vor Gott und auf Gott hin sich selbst verhalten soll. Es gehört zur Wirklichkeit Gottes, von Gott geht es aus, daß geschaffene Person vor Gott

ganz und durchgreifend beansprucht ist. Gott ist der nicht nur hinreichende, sondern der zwingende Grund zum Totalen. Ja, Gott allein ist der hinreichende Grund zum Totalen der Person und wenn von Mensch zu Mensch das Totale möglich und am Platze ist, dann ist auch Gott dabei im Spiel, dann ist von der Struktur und Dignität des Vorganges her Gott miteinbezogen. Darum hat die Ehe in sich selbst auch Bezug zu Gott.

3. CHRISTENSTAND

Wenn wir uns nun der dritten Frage, Stand im Christlichen, dem Christenstand, zuwenden, bedeutet das nicht, das bisher Gesagte habe noch nicht dem Christlichen gegolten. So ist es nicht. Das Christliche war dabei schon vorausgesetzt; jetzt soll jedoch nach spezifischen Aspekten und Erscheinungsformen von Stand im Christlichen gefragt werden; denn das ist doch die Wirklichkeit der Orden. Diese Frage ist aber nötig, denn im Christlichen, in der Kirche, gibt es Stand mit besonderen Erscheinungsformen und mit spezifischer Begründung. Wenn hier vom Christlichen gesprochen wird, dann meinen wir uns selbst. Es soll daher die Frage offen bleiben, ob im Bereich anderer Bekenntnisse Orden möglich sind und welcher Art diese sind, ob sie gleicher Struktur sind; es ist bekannt, daß es auch im Bereich des reformatorischen Christentums wieder Orden gibt. Zunächst ist also festzustellen, daß es im christlichen Bereich Stand gibt, nicht nur, weil die Christen in der Welt leben, in welcher es Stände gibt, oder weil es vom Menschsein her in der Verwirklichung Stände gibt. Im Christlichen selbst gibt es Stand durch das Christliche selbst; so den Ordensstand.

Wenn durch das Christliche selbst Stand entsteht, wird Stand variiert, obwohl die beschriebenen Elemente unverkürzt erhalten bleiben. Auch hier erfordert Stand Entscheidung der Person, auch hier tendiert Stand zur Prägung des ganzen Menschen. Im Christlichen ist Stand eher noch intensiviert. Auch gibt es eine Reihe spezifischer Stände, und dies ist nicht etwa Zeichen einer Zersplitterung, vielmehr Zeichen des Reichtums Christi, welcher sich in der Vielfalt der Stände entfaltet, aber sie auch aufeinander bezieht. Wir sprechen von Taufstand, Firmstand, Weihestand und Ehestand, von Pilgerstand, von Urstand und Endstand, von Ordensstand und auch von Laienstand muß man sprechen, weil der Laie durch Taufe und Firmung, evtl. auch durch die sakramentale Gnade der Ehe, standbildend auferbaut ist. Wir sprechen von standbildenden Sakramenten, nicht, weil sie nur einmal empfangen werden; sondern weil sie Stand bilden, werden sie nur einmal empfangen. Denn diese Sakramente, Taufe, Firmung, Weihe, und in hohem Umfang auch Ehe, prägen den Empfänger; sie kennzeichnen ihn qualifizierend als einen solchen, der die Gnade dieser Sakramente empfangen hat. In diesen Sakramenten hält sich also vom Sakrament her etwas durch, das unauslöschliche Merkmal, auch wenn die heilige Gnade des Sakramentes gegen den Sinn des inneren Zeichens und

Merkmals verloren ist. Denn das unauslöschliche Merkmal ist ein *signum obligativum*, ein verpflichtendes Zeichen; es verpflichtet nämlich, die Gnade des Sakramentes zu wahren und ihr zu entsprechen. Da schon die Taufe ein solches prägendes Element enthält, hinter welches der Empfänger garnicht mehr zurückfallen kann, ist deutlich, daß mit der sakramentalen Grundlegung und Auferbauung des Christen etwas Standbildendes geschieht, dem zu entsprechen die anspruchsvolle Aufgabe des christlichen Lebens ist.

Wir sprechen aber auch von Urstand, Pilgerstand und Endstand, sogar von pilgernder und von vollendeter Kirche. Das bedeutet, daß hier der Einzelne und auch die Kirche, sich in einem Stadium, in einer Verfaßtheit befinden, welche unsere Aufgabe und Situation durch und durch kennzeichnet, prägt. Aber diese Verfaßtheit ist veränderlich, wenn auch nicht durch uns, — niemand kann von sich aus den Pilgerstand überwinden. Gott aber kann den Pilgerstand verwandeln, indem er sich unverhüllt zeigt und einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft. Pilgerstand wäre gar kein Stand, wenn es nicht auch noch andere Verfaßtheiten von Gott her für diese Welt geben könnte; es kann solche durchgreifende Verschiedenheiten geben; schon der Urstand ist in mancher Hinsicht anders zu denken, erst recht der Endstand. Darum ist Kreatürlichkeit kein Stand, weil hier keine durchgreifende Abwandlung möglich ist. Urstand, Pilgerstand und Endstand sind echte Stände, durchgreifende Abwandlungen desselben, von welchen man aber nur im Glauben wissen kann, weil dies nur aus der göttlichen Offenbarung, welcher Art auch immer, gewußt werden kann. Damit dürfte deutlich sein, daß vom Glauben her spezifische Formen von Stand zu beschreiben sind; sie haben ihren Grund in dem, was Gott auf den Menschen hin tut, wie Gott sich dem Menschen zeigt und offenbart. Jetzt leben wir unaufhebbar im Glauben und nicht im Schauen. Stand in dem spezifisch christlichen Sinne entsteht also zunächst durch ein Handeln Gottes, hat ein solches zur Voraussetzung und wird, wie in den standverleihenden Sakramenten, durch das Handeln Gottes grundgelegt. Dabei verändern diese Sakramente den Stand; aber sie liegen nicht auseinander, sie komplementieren sich vielmehr, führen weiter, was in der Taufe begonnen wurde. Aber sie haben doch eine eigene Kraft zur Prägung, wobei Taufe und Firmung offenbar näher beieinander liegen, als andere Sakramente. Allen aber ist gemeinsam, daß der Empfänger den Sakramenten entsprechen muß; schon durch den Empfang zeigt er seinen Willen zum Sakrament, und dann muß er im Leben der sakramentalen Gnade entsprechen, den sakramentalen Stand darstellen. Daß schon kleine Kinder getauft werden, ist nicht als Gegenargument zu werten. Denn auch die Taufe muß durch den heranwachsenden Menschen angenommen, ihr muß entsprechen werden. Darum sollen die Taufgelübde auch bewußt erneuert werden.

Daß aber auch schon in der Taufe Gnade gegeben wird und Stand entsteht, macht — abgesehen von den innerkirchlichen Voraussetzungen — deutlich, daß im Christlichen ein Stand nicht erst durch unsere Gewilltheit zum Stand entsteht. In der Gnadenordnung liegt unserem Wollen schon der auf uns gerichtete Heilswille Gottes voraus, und zwar nicht nur der Zeit nach. Das heißt, Taufstand, Firmstand, Priesterstand, Ehestand, Christenstand, ist mehr als wir mit unserer Entscheidung und Entschiedenheit erreichen können; in alledem liegt die Gabe Gottes vor, die wir dann freilich annehmen müssen. Und der Gnadengabe Gottes in den einzelnen Sakramenten liegt noch voraus des himmlischen Vaters Heilstat für uns in der Sendung des Sohnes, in Christus Jesus. Durch den Heilswillen Gottes, der sich in Christus realisiert, ist die Lage der in der Sündigkeit befangenen Welt und aller Menschen schon prinzipiell variiert, so daß sich die Sünde nicht mehr gleich völlig auswirkt. Am Anfang des Briefes an die Epheser beschreibt dies der Apostel Paulus so: „Preiswürdig ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus gesegnet hat mit allem geistlichen Segen vom Himmel aus, in ihm hat er uns ja auserwählt vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm seien. In Liebe hat er uns vorherbestimmt, daß wir in ein Kindesverhältnis zu ihm treten sollten durch Jesus Christus, nach seinem gnädigen Willensentschluß, zum Preise seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadet hat in dem geliebten Sohn. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade, die überreich uns zuteil geworden ist, in aller Weisheit und Erkenntnis, denn er hat uns das Geheimnis seines Lebens kundgetan. So hat es ihm nämlich gefallen, um seinen Heilsplan zu verwirklichen, in ihm, in der Fülle der Zeiten. In Christus wollte er alles zusammenfassen. In ihm sind wir auf Erden berufen, wir, die wir vorausbestimmt wurden nach dem Vorsatze dessen, der alles will, nach dem Ratschluß seines Willens. So sollen wir zum Lobe seiner Herrlichkeit dienen, nachdem wir zuvor unsere Hoffnung gesetzt haben auf Christus. In ihm seid auch ihr, nachdem ihr das Wort der Frohbotschaft gehört habt und gläubig geworden seid, besiegelt durch den verheißenen Heiligen Geist“ (Eph. 1,3-13). Hier wird also der Heilsratschluß Gottes, schon vor Grundlegung der Welt, beschrieben zum Preise Gottes, mit welchem fast alle Paulusbriefe beginnen. Gott hat mit allem, was Heilsstände bildet, den Anfang gemacht. Im Brief an die Römer sagt Paulus: „Gott erweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren“ (Röm. 5,8). Und gleich weiter heißt es: „Wenn durch die Sünde des einen Menschen die vielen gestorben sind, so ist um vieles mehr die Gnade Gottes und die Gabe in der Gnade des einen Menschen Jesus Christus auf die vielen reichlich übergeströmt“ (5,15).

Worum es hier geht, ist dies, daß christlicher Stand nicht schlechthin unser Entschluß ist, nicht allein aus unserer Entscheidung und Entschiedenheit

entsteht, vielmehr, daß unsere Entscheidung schon Antwort ist in der Gnade auf die Gnade, die uns in Christus Jesus generell zuteil geworden ist. „Nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt“ (Joh. 15,16). „Wir aber lieben, weil er uns zuvor geliebt hat“ (1 Joh. 4,19). Unser Wille zum Stand, unsere Entscheidung zur Entschiedenheit, ist immer erst Antwort. Gott hat begonnen; er ist in Jesus Christus auf uns zugekommen und kommt unvermindert auf uns zu. Das ist der Anfang. Hier sind wir erst zweite Person; die erste ist Christus, der sagt: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an“ (Offb. 3,20).

Daß sich für den Menschen die standbildende Gnade in Christus, dem neuen Haupt der Welt, dem zweiten Adam, zunächst ereignet, bedeutet unter keinen Umständen, in der Gnade sei der Mensch nicht mehr so beansprucht; eher im Gegenteil. Denn in den christlichen Ständen soll der Christ ja nun nicht mehr Stand nur im Maße seiner Gewilltheit verwirklichen. Stand soll ja jetzt Antwort sein auf die Anrede Gottes an uns in Jesus Christus. Der himmlische Vater aber hat den eigenen Sohn für uns dahingegeben, und bis in den Tod, und nicht wie bei Abraham einen Engel gesandt, daß er den Tod dann doch abwende. Christus hat diese Sendung angenommen, „gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze“ (Phil. 2,8). In der Herwendung Gottes zu uns liegt also etwas Totales; Christus gibt sein Leben, d. h. sich selbst hin. Dann kann die Antwort darauf sich nicht mit dem Partiellen begnügen, der Mensch muß entsprechend antworten, lieben, und das kann er nur mit sich selbst. „Gib mir dein Herz“, heißt es daher schon bei Isaias, und das Hauptgebot, gemeinsam für den Alten und für den Neuen Bund und beide einend, sagt die gleiche Ganzheit aus: Gott lieben aus dem „ganzen“ Herzen, aus „allen“ Kräften.

Darum wäre auch die Gnade völlig mißverstanden, wollte man Gnade als Vollendung des Menschen in sich selbst betrachten, daß der Mensch nun aber, in gnadenhafter Gottebenbildlichkeit, sich selbst genüge. Aber Gottebenbildlichkeit vollendet den Menschen nicht in sich selbst, erst recht Gnade nicht. Gnade verweist den Menschen in voller Beanspruchung seiner kreatürlichen Verwiesenheit erst recht auf Gott, hält den Menschen erst recht nach oben hin offen. Denn Gnade ist ja auch die Einbeziehung des Menschen in die Hinordnung der göttlichen Personen aufeinander. Das ist gerade das Übernatürliche an der Gnade, daß hier der Mensch, die Kreatur durch Christus im Heiligen Geiste auf den Vater hingeeordnet ist, geheimnisreich partizipierend an der Hinordnung des Sohnes auf den Vater im Heiligen Geiste. Darum sind wir ja in Christus Kinder seines himmlischen Vaters. Es gibt aber keine Hinordnung, welche die der göttlichen Personen zueinander übersteigt oder auch nur erreicht. Die Zuordnung der göttlichen Personen zueinander ist ja auch der theologisch faßbare Grund, warum dann auch die geschaffene Person unvermeidlich auf Per-

son hingeordnet ist und in solcher Hinordnung nicht entwürdigt ist, vielmehr so erst zu sich selbst kommt. Denn eine einzige Person, die bei sich und mit sich selbst, und allein ganz sie selbst wäre, hat es nie und nirgends gegeben; der Urbestand von Person überhaupt sind schon die drei göttlichen Personen, die auseinander hervorgehen und eben in solcher Intensität des Ganzen sich aufeinander beziehen. Hier liegen schon die Grundvorgänge und Grundbezüge von Person überhaupt. Damit hört die Gnade aber nicht auf, gnadenhaft zu sein, weil die Weisen von Abbildung und Partizipation sehr verschiedenartig sein können und die Differenz von Gnade und Natur durchaus einschließen. Aus diesem Urbild des Personalen ergibt es sich aber, daß mit Person Ganzheit, das Totale, verbunden und zu verbinden ist.

Daher kommt es dann auch, daß mit personal bestimmten Ständen, also nicht, weil jemand selbständig oder Beamter ist, aber in den Ständen, in welchen der Mensch sich selbst und nicht nur seine Tätigkeit auf Person bezieht, z. B. Christenstand, Ehe- oder Ordensstand, etwas Endgültiges und Totales gemeint ist. Gelübde tendieren daher auf ewige Gelübde, und das freie Jawort der Ehe kann nicht zurückgenommen werden, es will binden. Damit ist der Mensch nicht in eine Falle gegangen, aus welcher er nicht mehr heraus kann. Denn die Zuordnung von Person zu Person, die Hingabe von Person an Person, schließt die Ganzheit ein, das Totale. Für den Menschen aber, der sich selbst in der Zeit erst zu vollziehen und zu erfüllen vermag, stellt sich das Totale nicht nur im Augenblick dar, dazu gehört vielmehr auch die Erstreckung in der eigenen Zeit, durch das ganze Leben, „bis euch der Tod scheidet“. Das gehört zur Ganzheit der Person, daß sie diese Hingabe an Mensch und an Gott auch im Augenblick, auch durch die Zeit hindurch, meint, sie nämlich in Treue durch die Zeit hindurch, aufrechterhält. So ist es ja auch bei Christus, von welchem die Schrift ausdrücklich sagt, „da er die Seinen liebte, liebte er sie bis an das Ende“ (Joh 13,1). Darum also meinen alle Stände, welche durch personalen Bezug konstituiert sind, z. B. Ehe-, Tauf-, Firm-, Priester- und Ordensstand, daß sie für das ganze Leben gelten, weil zur Ganzheit des Menschen in einem Zeitpunkt auch die Erstreckung durch das Leben hinzu gehört.

Da von Gott Ganzheit ausgeht, da Gott selbst auf uns hin vorbehaltlos handelt, indem er uns nicht nur erschafft, sondern in der Gnade sich selbst mit uns verbindet, kann es nicht überraschen, daß Christus selbst von dieser Ganzheit geprägt ist. Alles Christliche hat in Christus sein Urbild, auch das Standbildende im Christlichen. Christus ist mit Willen und ihn ganz prägend das, was er von dem himmlischen Vater für uns sein soll, der Heiland der Welt. Die Schrift nennt diese Bestimmung, welcher Christus ganz entspricht, die Salbung Christi. Diese Salbung, welche eine umfassende Bezeichnung für die Heiligkeit Christi ist, enthält zweierlei

Elemente, die heiligende Gnade, das sanktifikatorische Element der Salbung, und die einmaligen heiligen Ämter und Bevollmächtigungen Christi, also das Königtum, das Priestertum, das Lehramt, das Hirtenamt, welche man die konsekratorischen Elemente nennen kann. Konsekratorisch kann man diese Elemente nennen, weil sie das einmalige, aussondernde, heilige Messiasamt umfassen und bezeichnen. Damit werden aber nicht nur einmalige Aufgaben und Tätigkeiten bezeichnet, damit ist auch zugleich eine einmalige Stellung Christi gegeben, der einmalige und unnachahmbare Stand, die Stellung des Messias der ganzen Welt. „Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen, du bist Priester in Ewigkeit“ (Ps. 110,4), sagt der Hebräerbrief von Christus (7,21). Im 9. Kapitel desselben Briefes wird das Priestertum Christi so beschrieben: „Er brauchte sich nicht immer wieder zu opfern, wie der Hohepriester jedes Jahr in das Allerheiligste eintritt mit fremdem Blut. Denn dann hätte er oft leiden müssen seit Anbeginn der Welt. So aber ist er nur einmal, am Ende der Zeiten, zur hinwegnahme der Sünde durch sein Opfer erschienen. Und wie es für den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben und darauf gerichtet zu werden, so wurde auch Christus ein einziges Mal hingeopfert, „um die Sünden vieler hinwegzunehmen“ (Is. 53,12); beim zweiten Mal aber wird er, ohne Bezug auf die Sünde, den auf ihn Wartenden erscheinen zum Heile“ (9,25—28).

In dieser prägenden Ganzheit, um derentwillen der Vater ihn erhöht hat, daß er zur Rechten des Vaters sitzt, um dereinst zu richten, in welcher Christus das Lamm ist, das geschlachtet wurde, steht Christus uns gegenüber, kommt Christus auf uns zu, steht Christus vor uns. Denn dies ist das Geheimnis unseres Heiles, daß wir mit Christus nicht nur in dem Maße verbunden sind, in dem wir uns mit Christus verbinden wollen und können, sondern schließlich in dem Maße, in dem Christus sich mit uns verbindet. So ist ja auch die Kirche nicht nur in dem Maße mit Christus verbunden, in dem sie sich mit Christus verbindet, sondern in dem Maße, in dem Christus sich mit der Kirche verbindet. Er ist Haupt in seiner Kraft, weil er sich die Kirche zum Leibe macht. Dies ist das Geheimnis des Christlichen schlechthin, das uns sakramental, im Zeichen präsent wird.

Der Christenstand ist also nicht nur in dem Maße unserer Möglichkeit und Gewilltheit real, sondern in dem Maße der Möglichkeit und Gewilltheit Christi, uns durch seine Herwendung zu uns zu bestimmen, zu erheben, als das neue Haupt der Menschheit, als der zweite Adam. Gewiß stecken hier schwierige Fragen. Aber wenn wir Christus, der vor jedem von uns steht wie vor Petrus mit der Frage: „Liebst du mich?“ (Joh. 21,15), antworten wir mit unserer Ganzheit, wenn wir Christus lieben, dann ist mehr für uns wirklich als das Unsere.

Daß Christus so vor uns steht, daß wir so angeredet sind und darauf antworten sollen, das bildet schon eine unausweichliche Situation, den Pilgerstand. In neuem Sinne ist es standbildend, wenn wir darauf antworten mit einer Entscheidung, welche Entschiedenheit will. Denn auf die Entschiedenheit Christi, in welcher er ein für alle Mal in das Allerheiligste eingegangen und in alle Ewigkeit nicht nur der ist, der die Tat der Erlösung vollbracht hat, sondern der auch in alle Ewigkeit das Haupt der erlösten Welt ist, erfordert die herausgeforderte Antwort wiederum Entschiedenheit, das „ein für alle Mal“, den Stand.

Wenn auch Alle gemeint sind, so ist doch jeder direkt angesprochen, und jeder, der es weiß, soll darauf mit Ganzheit, im Heiligen Geist, mit der Liebe antworten, mit der er zuerst geliebt ist.

4. ORDENSSTAND

Wir sind eigentlich am Ende. Denn es bestand ja nicht die Absicht, das Wesen des Ordens, sondern das Element des Standes im Orden zu beschreiben und zu begründen. Wenn aber schon das Christsein wesentliche Elemente des Standes enthält, dann ist das für Orden nicht mehr fraglich. Jedoch kann noch einiges hinzugefügt werden, was auch das Spezifische der Orden verdeutlicht, ohne daß dies umfassend beschrieben werden soll. Dreierlei soll kurz gestreift werden, die Evangelischen Räte, die innerkirchliche Bedeutung der Orden und damit das Ekklesiologische überhaupt an den Orden und Orden als Gemeinschaft.

Orden sind gekennzeichnet durch die Verpflichtung auf die Evangelischen Räte. Das gibt es zwar auch sonst, etwa für Geistliche, ohne daß sie damit schon einen Orden bilden; jedoch gibt es Orden nicht ohne standbildende Verpflichtung auf die Evangelischen Räte. Mit den Evangelischen Räten wird eine wesentliche Aufgabe der Kirche wahrgenommen, die, wenn auch nicht so verpflichtend und nicht standbildend, von jedem Christen anerkannt und irgendwie realisiert werden muß. Es handelt sich um das gleichzeitige Verhältnis zu Christus und zur Welt. Es ist eine Aufgabe der Kirche, darzustellen, wie der Christ in der Welt steht, und zwar einerseits, was er alles bejahen und tun kann, andererseits, was er alles lassen kann. Der christliche Glaube und der Christ selbst, sie leben ja nicht von der Verleugnung von Wirklichkeiten, Wahrheiten und Werten; um des Glaubens willen darf nichts, was ist, verleugnet werden. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“ (1 Kor, 3,22). Was das bedeutet, ist im einzelnen zu fragen. Denn die unverminderte Zugehörigkeit zu Christus ist Maß und Kriterium dafür, was alles unser werden kann. Die Kirche hat jedenfalls in ihrer Geschichte gezeigt, daß sie sich der Welt konfrontiert, daß sie sich im Heute gegenwärtig macht, was jedoch nicht zu einer Anpassung an die Welt, zu einer Verweltlichung durch Minderung des Christlichen, für

den einzelnen oder für das Ganze der Kirche führen darf. Daß damit hohe Ansprüche an uns gestellt sind, ist jedem Christen bekannt.

Neben dieser Aufgabe, konkret darzustellen, was vom katholischen Verständnis der Welt und des Christlichen her alles möglich ist, besteht aber gleichzeitig eine mindestens ebenso wichtige Aufgabe, nämlich zu zeigen, was der Christ mit ebenso guten Gründen um Christi willen, nicht aus Weltverachtung, alles lassen kann. Durch die Kirche muß gleichzeitig gezeigt werden, wieviel der Christ lassen kann, wenn Christus Fundament und Inhalt des Lebens wird. Neben anderem wird auch das zu einem Zeichen der Kirche für die Welt, inmitten der Welt. „Willst du vollkommen sein, verkaufe alles, was du hast, gib es den Armen . . . , und folge mir nach“ (Mt 19,21). lassen

Solcher Verzicht entspringt dann nicht der Verachtung der Dinge oder der Menschen, er ist vielmehr ein Zeichen für die steigerungsfähige Hingabe in der Form, daß damit die Hinordnung auf die Inhalte der Welt, auch als Schöpfung, reduziert wird, damit Christus als Inhalt und Bezugspunkt des Lebens um so deutlicher werde. Dieser Verzicht ist eine Erscheinungsform der Freiheit, wie sie als gegenwärtige Frucht der Erlösung den Kindern Gottes verheißt ist. Denn in der heilshaften Bindung an Christus entsteht die Freiheit, von dieser Welt Gebrauch zu machen, oder auch nicht, eine Freiheit, die selbst hohes Zeichen der gegenwärtigen Kraft Christi ist. Dieser Verzicht will Zeichen des Reichtums Christi sein und des Lebens, das Christus für uns sein kann und will, wozu auch der Verzicht auf anderes gehören kann: „Willst du mehr tun . . .“. Je weniger wir von der Welt brauchen und evtl. auch gebrauchen, um so deutlicher ist das Zeichen für Christus.

Darum ist der verheiratete Priester, den es ja in einigen Regionen der Kirche und gelegentlich kraft besonderer Vollmacht auch bei uns gibt, nicht als Komplementierung des Priestertums gedacht. Es ist kein Vorzug, sondern eine Ausnahme. Denn das Priestertum, wie es bei uns legitim entwickelt ist, soll auch durch den Cölibat und andere standbildende Elemente, etwa die Einordnung in ein Bistum, Gehorsam dem Bischof gegenüber, ein Zeichen und Zeugnis dafür sein, worauf der Christ um Christi willen verzichten kann. Denn Christus ist der Fels, nicht nur als die unerschütterliche, sondern auch als die schmale, aber eben unerschütterliche Basis, auf welche der Mensch sich mit seinem ganzen Leben stellen kann. Und dies immer wieder und auf jede Weise zu zeigen, auch im Verzicht, ob im einzelnen oder standbildend, ist eine unentbehrliche Form des Zeugnisses der Kirche für Christus, für die Kirche selbst und für die Welt. Dies ist eine wesentliche Aufgabe der Orden, weil hier der Verzicht standbildend ist und solches Zeugnis für Christus durch das ganze Leben nicht als Verlust betrachtet wird.

„So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“, heißt es in der Bergpredigt (Mt. 5,16). Das muß also möglich sein, und das soll auch von den Ordensleuten gelten. Angesichts der Orden sollen die Menschen also nicht so sehr auf den Gedanken kommen, das müßten heroische Menschen sein, sie sollen vielmehr auf die Frage nach Christus kommen, was mit Christus sei, daß man um seinetwillen so leben kann. In gewisser Weise gilt das von jedem Christen, daß er ein lebendiger Verweis auf Christus ist, so daß die Frage nach Christus, wie angesichts der Kirche, so auch angesichts aller Christen, auch der Geistlichen und der Orden, nicht mehr zu umgehen ist. Gleichzeitig ist dies Beispiel auch in die Kirche hinein wesentlich; denn wir alle bedürfen der Ermunterung zum christlichen Leben durch das lebendige Beispiel. Darum muß es dies Beispiel in der Kirche, in welcher Form es auch sei, immer geben. Daß eine so hohe Aufgabe, durch sich selbst ein Hinweis auf Christus zu sein, eine ständige Selbstprüfung erfordert, ist keine Ausnahme, das gilt von dem geistlichen Amt und von jedem Christen ebenso; sie ist nur um so dringlicher, je mehr der einzelne für die Kirche steht und angesehen wird. Die Ordensleute müssen also glaubhaft machen, daß der konstitutive Verzicht in den Evangelischen Räten aus jener Freiheit kommt, die um den verborgenen Reichtum Christi weiß, welchen Christus den Gläubigen verliehen hat. So sind die Orden innerlich und durch ihr Zeugnis eine Stärkung der Kirche und aller Gläubigen. Es ist bemerkenswert, daß die Kirche, welche einerseits die Ehe als Sakrament und damit als heilswirkenden Heilsstand betrachtet, zugleich auch den Verzicht auf die Ehe um Christi willen legitimiert und sehr pflegt. Beides ist Zeichen für Christus und beides muß so verwirklicht werden, daß es Hinweis auf Christus und auf seine gegenwärtige Kraft ist.

Eine zweite Aufgabe der Orden ist die Darstellung des bräutlichen Elementes in der Kirche. Die Kirche ist die Braut Christi; Christus selbst gebraucht mehrfach Gleichnisse aus dem Bereich der Hochzeit für den Bund der Gnade. Wie die Kirche in ihrer mütterlichen Seite durch die Mutter, ganz besonders durch die Mutter Gottes, dargestellt wird, so wird sie auch als Braut dargestellt, ganz besonders da, wo dieses bräutliche Verhältnis standbildend wird. Es ist daher eine Aufgabe gerade der weiblichen Orden, dies darzustellen, bis hin zur Jungfrauenweihe. Eine solche wäre gar nicht möglich, wenn hier nicht eine besondere Eignung zum Konsekratorischen vorläge. Darum gehören zur Darstellung dieser Seite der Kirche, bzw. des Ordens, ewige Gelübde, weil der Mensch sich durch den Augenblick nicht ganz darstellen kann, sondern auch und erst in der Dauer, nicht nur im Querschnitt, sondern ganz erst auch im Längsschnitt.

Eintritt in den Orden ist demnach nicht nur eine Sache des persönlichen, privaten Heilsweges; Eintritt in den Orden hat eine ekklesiologische Bedeutung, geht die Kirche an, ist auch ein Dienst für das Ganze. Man kann seine eigene Seele ja nicht retten, wenn man nur dies will, man muß auch an die anderen denken, auch die anderen lieben. Orden stellt also eine Seite der Gesamtkirche dar, ist in der Kirche und in besonderem Maße im Namen der Kirche. Darum sind die Orden kirchlich, nicht nur dem Geiste nach. Die Kirche konstituiert die Orden, in ihrem Namen werden Ordensgelübde entgegengenommen. Diese kirchenamtliche Seite ist also nicht darin begründet, daß sonst keine Ordnung wäre, vielmehr kommt dadurch primär zum Ausdruck, daß die Kirche von der Natur der Sache, von der inneren Struktur von Orden und Gelübde her, daran beteiligt ist. Der Christ ist ja nie der einzelne; Christen gibt es nur in der Mehrzahl und der einzelne Christ tritt sofort in den Zusammenhang mit dem Ganzen ein, nicht erst durch seine Absicht, vielmehr durch die Wirklichkeit der Kirche und der Gnade selbst. Aus demselben Grunde ist ja auch die Eheschließung und die Ehe selbst ein Vorgang und eine Wirklichkeit, welche die Kirche als Ganze angeht, was dann auch zu kirchenrechtlichen Elementen führt, sich darin aber nicht erschöpft. Wenn die Kirche sich also um die Orden kümmert und sich die Orden zurechnet, dann ist dies ein Zeichen dafür, daß die Kirche eine wesentliche Seite ihrer selbst in den Orden dargestellt sieht.

Ein drittes charakterisierendes Element des Ordenslebens ist die Ordensgemeinschaft. Der Einsiedler, der hinsichtlich seiner Lebensform ganz für sich und auf sich stände, würde nicht den Ordensstand darstellen. Ordensgemeinschaft ist nicht nur ein Zeichen dafür, daß sich Viele einem Orden anschließen, vielmehr kann eine Vielzahl überhaupt erst Orden bilden. Das ist im Christlichen selbst begründet. Denn die Heilswirklichkeit stellt sich erst im Zusammenhang dar. Kirche, Volk Gottes, Reich Gottes, bedeutet immer auch dies, daß hier aus Vielen eine Einheit gebildet ist, und zwar eine im Christlichen selbst begründete starke Einheit. Diese Einheit ist nicht nur moralisch in dem Willen der Mitglieder zum Zusammenhalt konstituiert, sondern für die Kirche als Ganze und für ihre konkreten Erscheinungsformen in der Gnade selbst charakteristisch, welche immer auch Prinzip von Zusammenhang und Einheit mit Christus und untereinander ist. „So ermahne ich euch, ich der Gefangene im Herrn, wandelt würdig der Berufung, mit der ihr gerufen wurdet, in aller Demut und Milde, in Geduld, einander in Liebe ertragend, bedacht auf die Wahrung der Einheit des Geistes durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch gerufen wurdet zu einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen ist und durch alle und in allen“ (Eph. 4,4—6).

12/37
Die von dem Apostel Paulus so beschriebene Gemeinschaft und Einheit gilt für die ganze Kirche, so daß Einheit ein Merkmal für die Kirche Christi ist. Diese umfassende Einheit der Kirche, in welcher alle ihre Glieder stehen, konkretisiert sich für jeden Christen in irgendeiner Weise, die er selbst zu schaffen oder zu entdecken hat. „Wer ist denn mein Nächster?“ Gemeinschaft ist von daher geeignet, auch Träger besonderer Heilswirklichkeit zu werden. So kann die Ehe, von sich aus Grundform von Gemeinschaft und Einheit unter den Menschen, Sakrament, und als Stand sakramental werden. Orden ist dann auch eine spezifische Gestalt der Tendenz zur Gemeinschaft, wie sie mit der Gnade verbunden ist. Hier konkretisiert sich auch der Gehorsam, der zu den Ordensgelübden gehört. Dieser Gehorsam ist in dem Vorbild Christi begründet. Christus will ja nichts sagen und tun, was ihm nicht von dem Vater aufgetragen ist; in diesem Gehorsam geht er auch in den Tod. „Darum hat Gott ihn auch so hoch erhoben“ (Phil. 2,9). Gehorsam ist eine in Christus begründete Gestalt des Christlichen, die sich im Ordensleben spezifisch realisiert. Daher schließen die Ordensgelübde auch Gehorsam ein, was ja auch bedeutet, in Gemeinschaft leben.

Damit sind für die Ordensleute und für alle, zu deren geistlichem Leben der Gehorsam in besonderer Form gehört, besondere Aufgaben verbunden. Denn einerseits erfordert der christliche Glaube die volle Kraft des Willens, sich zu entscheiden, um ein- für allemal entschieden zu sein. Zugleich erfordert das Leben in Gemeinschaft und der Gehorsam als Ordensgelübde die Kraft, sich aus eigenem Willen dem Willen des Oberen zu fügen. Das schließt sich nicht aus. Immerhin darf der Gehorsam im Orden nicht das Ziel haben, jeden Willen zu brechen, vielmehr muß die Unterordnung unter Obere eine Erscheinungsform der Unterordnung unter Gottes Willen werden. Für die Oberen selbst ist das allüberall am anspruchsvollsten, denn ihr eigener Anspruch muß zugleich die Unterordnung unter den Willen Gottes enthalten. Es wird der Weisheit der Novizenmeisterinnen bedürfen, daß die Novizen nicht willenlos werden, vielmehr die Kraft behalten oder sogar erlangen, sich ganz für Christus zu entscheiden.

Diese drei genannten Elemente, die standbildenden Gelübde der Evangelischen Räte, die Darstellung der Brautschaft der Kirche, der geistlichen Gemeinschaft, benennen zweifellos nicht alles, was zum Orden als Stand gehört. Denn Stand bezeichnet ja auch eine Prägung des ganzen Menschen und seines Lebens. Es gibt aber noch mehr prägende Elemente, z. B. die Tätigkeit. Es macht einen Unterschied, ob ein Orden hauptsächlich Kranke pflegt, oder Schulen hat, ob er dies hier oder in den Missionen tut. Andererseits macht Schule halten, Kranke pflegen, noch nicht den Orden aus, selbst wenn dies in den Missionen geschieht. Trotzdem kommen von

der Tätigkeit her Prägungen, das Konstituierende für den Orden selbst vorausgesetzt.

Wichtig kann da noch die Tradition für die verschiedensten Bereiche des Ordens werden und die Spiritualität. Offensichtlich gibt es in den Orden interne Traditionen, nach denen vielerlei Dinge, die auf verschiedene Weise richtig gemacht werden können, in den einzelnen Orden auf eine bestimmte Art festgelegt werden. Das geht dann meist bis in die Spiritualität hinein. Da kann festgelegt sein, welche Gebete bevorzugt oder gar verbindlich im Gebrauch sind, wo die Schwerpunkte des geistlichen Lebens, insoweit sie variabel sind, liegen. Diese Spiritualität, also die Weise, in der das Christliche konkretisiert ist, ist selbst begrenzt. Denn Christus, der Vielgestaltige, kann von uns in verschiedener Weise nachgeahmt und dargestellt werden. Schon die vier Evangelien der Augen- und Ohrenzeugen sind verschieden. Wegen dieses Reichtums Christi kann nicht einmal die legitime Möglichkeit des Ordens in einem einzigen Orden dargestellt werden. Daher gibt es verschiedene Orden und keiner kann von sich sagen, er sei das Maß, alle andere Orden seien im Maße des Unterschiedes auch Abschwächungen des Ordensideales. Christus kann auf verschiedene Weise, wenn auch mit einem großen Kern des Identischen, abgebildet werden, es gibt verschiedene christliche Stände; das Ordensleben selbst ist auch noch einmal variabel. Daher können wir auch garnicht sagen, ob schon alle legitimen, echten Möglichkeiten von Orden realisiert sind. Schon gibt es die bisher so nicht gekannte Form der Säkularinstitute. Es können also durchaus noch neue Formen entwickelt werden. Denn in einer einzigen Zeit läßt sich nicht einmal durch die ganze Kirche der Reichtum Christi darstellen; es ist vielmehr eine Aufgabe der Kirche in ihrer Geschichte, in ihrem Wandel durch die Zeit hindurch, denselben Christus in seinem Reichtum darzustellen. Darum ist die Vielzahl der Orden nicht bestürzend, wenn sie sich durch ihre Spiritualität und nicht nur durch ihre Tracht unterscheiden. Die im christlichen Sinn gesunde, d. h. aus der Mitte des Christlichen heraus lebende, gespeiste Spiritualität, wird eine Bedingung der Überzeugungs- und Anziehungskraft der Orden sein.

Nun sind wir aber am Ende. Es müßte sich gezeigt haben, daß Stand zum Christlichen nicht nur paßt, sondern hinzugehört, und daß die christlichen Stände alle sehr anspruchsvoll sind, weil darin die Antwort auf die Herwendung Gottes auf uns in Christus ganz gegeben werden soll. Das wird in der Ausschließlichkeit des Ordensstandes besonders deutlich, weil der Christ sich hier standbildend nicht möglichst breit, sondern sozusagen mit geschlossenen Füßen auf Christus den Fels stellt. In jedem Falle aber verlangt christlicher Stand Entscheidung, um entschieden zu sein.

Das aber erfordert immer wieder die Besinnung auf das Fundament solchen Verfügens über sich selbst, es erfordert den Vollzug, die Konkreti-

sierung. Die reguläre Form dieses Vollzuges ist unser Gottesdienst. Da unser Gottesdienst das Opfer Christi vergegenwärtigt, ist damit die Vorbehaltlosigkeit des Opfers Christi im Kreuzestod verbunden. Diese Vorbehaltlosigkeit hat Christus das Leben gekostet, zur Verherrlichung des himmlischen Vaters, zu unserem Heil und zu seiner Verherrlichung. Dieses Handeln Christi ist unser Gottesdienst. Dann geht es für uns aber nicht nur um die Anwesenheit, sondern um Teilnahme. Darum sagt ja die Liturgiekonstitution des Konzils, wir sollen immer mehr lernen, uns selbst mitzuopfern. Mit dem Mitsingen eines Liedes oder eines Psalmes ist das nicht getan. In dieses Opfer eingehen wollen heißt, keinen Vorbehalt Gott gegenüber aufrecht erhalten wollen. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir leben, ob wir sterben, wir sind des Herrn“ (Röm. 14,8). Hier geht es nicht mehr um den Klingelbeutel, sondern um den Menschen selbst, daß er eintauche in jene actio, welche den radikalen Vorgang, das radikale Handeln Christi in dem Kreuzestod zum Inhalt hat. So ist der Gottesdienst für alle Beteiligten immer Anruf, Vollzug der Entschiedenheit, die mit dem Glaubensgehorsam als Antwort auf die Herwendung Gottes zu uns in Christus gemeint ist.

Dies ist mit der Erneuerung des Gottesdienstes für uns alle, für die ganze Kirche, als erneuernd aus der Mitte des Christlichen angestrebt und erhofft. Weil hiermit die Entschiedenheit, die Vorbehaltlosigkeit für den Christen von jedem Teilnehmenden prinzipiell anerkannt wird, könnte sie damit den Blick auch auf die Orden freimachen und den Zugang nahelegen und erleichtern, weil im Orden das Vorbehaltlose im Christlichen standbildend ist.